

Die Tanten sind pro Anti-Psychiatrie-Bewegung. Das heißt auf deutsch, der psychisch Kranke muss nicht in die Irrenanstalt. Er kriegt seine Medikamente ambulant. Die Gummikammer ist überflüssig: Die Medikamente machen dem psychisch Kranken einen Gummikörper, mit dem kann er überall herumlaufen und ist frei. Der psychisch Kranke darf wie Mama in seiner gewohnten Umgebung sein. Mamas gewohnte Umgebung besteht seit der Scheidung nur noch aus der Franka und mir. Wir geben ihr das Gefühl gebraucht zu werden und einen Sinn. Laut Beipackzettel darf Mama in ihrem Zustand nicht Auto fahren oder andere Maschinen bedienen. Vom Kindererziehen steht da nichts.

SINUS ist ein Bilderbuch für Erwachsene – na, sagen wir mal: für Erfahrene. Denn Erwachsenwerden ist wie eine Autofahrt. Wenn du mit einer Mutter im Auto sitzt, die abwechselnd himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt ist, wird die Autofahrt zu einem wilden Abenteuer: voller Kurven, über Berge und durch Täler, mal Full Speed, mal im Schnecken-tempo, mal wunderschön und mal lebensgefährlich. Bis du selber Autofahren lernst. Dann wird alles besser. – Denkste, Puppe!

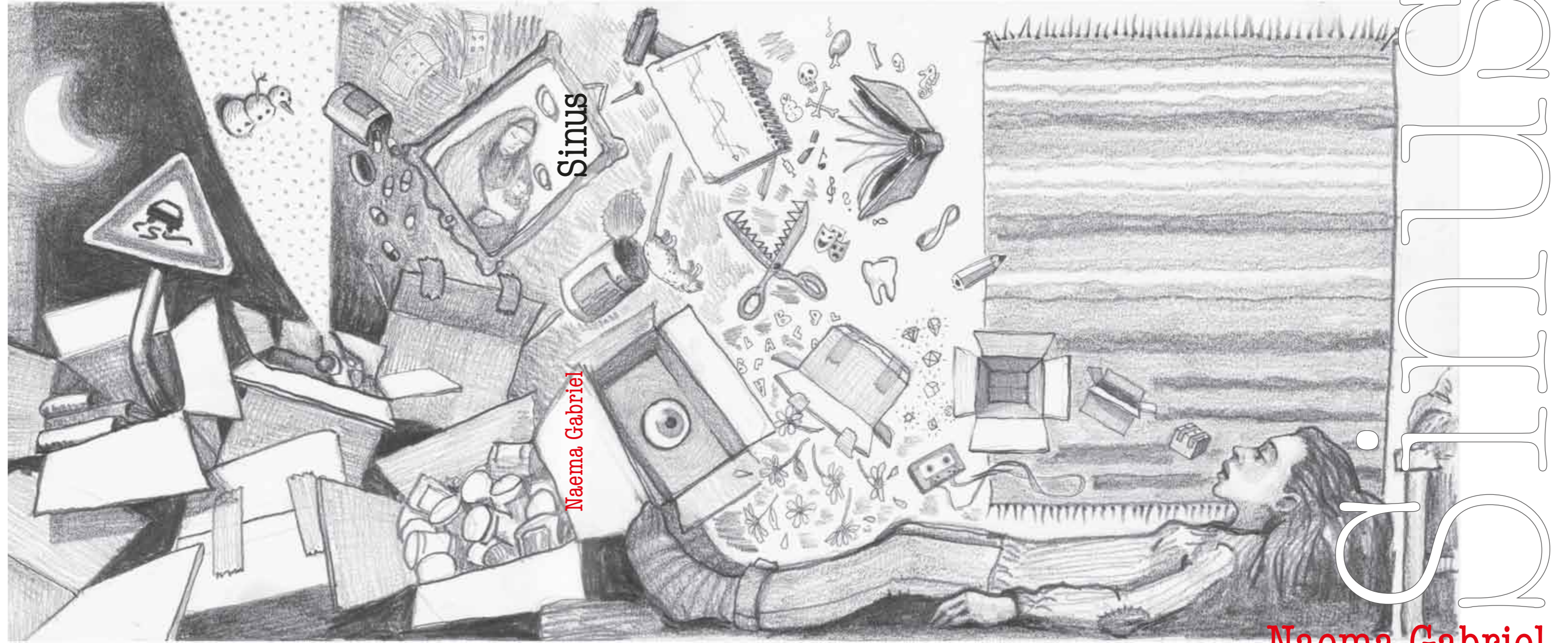
Naema Gabriel erzählt mit Text und Zeichnung gleichermaßen intensiv die Geschichte eines Mädchens, das neben ihrer manisch-depressiven Mutter trotz allem irgendwie zur Frau wird. Der Stoff eines ganzen Coming-of-Age-Romans setzt sich aus kleinen, intensiven Puzzleteilen im Kopf des Lesers zu einem ungewöhnlichen Roadmovie zusammen. Ohne zu jammern, ohne zu bagatellisieren und ohne zu werten beleuchtet die Erzählerin verschiedene Aspekte einer familiären Konstellation, die eine denkbar schwierige Startposition für eine Lebensreise bietet und behält dabei ihren Sinn für Humor – und für die Liebe.

ISBN 978-3-905868-36-4



9 783905 868364 >

Edition Pilscheur

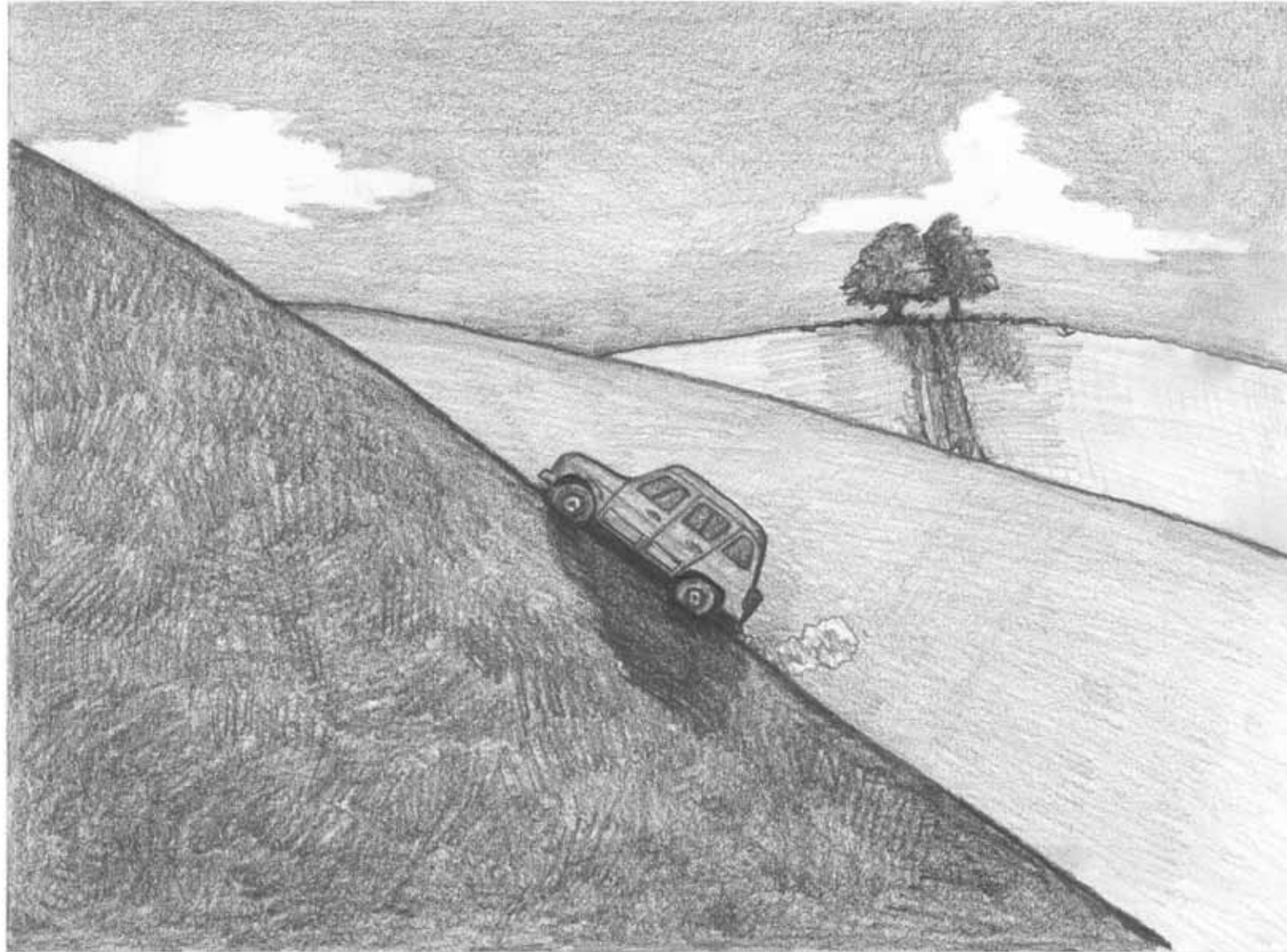


SINUS

Naema Gabriel

Naema Gabriel

SINUS



KOMMEN LASSEN

„Und jetzt Du.“ „Ich?“ „Mach mal. Wer am Berg anfahren kann, kann wirklich Auto fahren.“ Er zieht die Handbremse an, macht die Musik aus, lässt den Motor laufen, wir steigen aus und tauschen Plätze. Was soll schon passieren. Keine Sau weit und breit, Sonntagmorgen auf dem Land. Hinter uns geht es fünfhundert Meter schnurgerade den Beton-Feldweg bergab. Ich trete die Bremse und löse die Handbremse. „Das Lenkrad brauchst Du jetzt gar nicht.“ Na dann. Ich leg die Hände in den Schoß und atme tief durch. „Jetzt Kupplung treten. Mit dem rechten Fuß die Bremse loslassen und schon mal sachte das Gaspedal berühren.“ Wir rollen nach hinten unten und werden allmählich schneller. „Kupplung kommen lassen...“ Da greift was im Getriebe, wir rollen langsamer und langsamer bis wir stehen: Die Schwerkraft und der Motor machen Armdrücken und sind gleich stark. Ich lass den Motor gewinnen und fahr nach vorne, den Berg hinauf. Ich bin ein absolutes Naturtalent. „Mach's nochmal.“ Ich fahr noch ein Stückchen weiter den Berg hinauf: mehr Platz zum rückwärts Fallenlassen. Ich trete das Pedal und lass die Schwerkraft machen.

„Kupplung kommen lassen, kommen lassen, kommen lassen, genau, so hältst du ihn fest, ohne die Bremse zu benutzen, und jetzt mehr Gas, weniger Kupplung und...“ – ich fahre: rückwärts fallen lassen, kommen lassen, hoch den Berg. Fallen lassen, kommen lassen, hoch den Berg... Er hat aufgehört zu reden und kramt im Handschuhfach nach dem Tabak. Er dreht eine Zigarette für sich und eine für mich, zündet beide an und gibt mir eine. Ich häng meinen Arm aus dem Fenster. Es ist perfekt.

ÜBERN BERG

Wenn es bei mir bis dreißig noch nicht ausgebrochen ist, dann bin ich übern Berg. Statistisch gesehen. Meine Chancen, es bis dreißig zu schaffen, stehen besser, wenn ich keinen künstlerischen Beruf ergreife. Meine große Schwester Franka überlegt sich jetzt, was sie nach dem Abi machen soll, wenn aus ihrem Traumberuf nix wird. Was ist „Schauspielerin minus die Kunst“? Nachrichtensprecherin? – Und ich? Was ist „Künstlerin minus die Kunst“? Bei Mama hat es nicht geholfen, dass sie nur Musiklehrerin geworden ist. Die Tanten haben Berufe, die die Krankheit richtig unterdrücken. Kreativ sind sie am Wochenende. Flöten, Töpfern, Kerzenziehen. Ich kann nicht mal bis zum Abi denken. Ich seh bis zu den nächsten Ferien, danach kommt Nebel.

WOCHENENDE

Ich habe einen nigelnagelneuen Führerschein – und noch kein eigenes Auto. Aber ich habe null Interesse an Alkohol oder Drogen oder Selbstmedikation mit Psychopharmaka. Das führt an den Wochenenden zu einer Win-Win-Situation in meinem Freundeskreis. Wir fahren zusammen in einem Auto irgendwohin, und egal wie spät, wie feucht, wie fröhlich, wie bekifft oder sediert der Samstagabend wird – ich bring immer alle sicher zurück. Wenn ich unterwegs einen Blick durch den Spiegel auf die Szenen in der Rückbank werfe, frag ich mich, ob ich gerade den besten Teil meiner Jugend verpasse. Keine Ahnung. Ich weiß nur: wenn die Letzten müde tschüs sagen und schlapp die Türen zuschmeißen, schieb ich mein Mixtape rein und bin irgendwie zuhause. Die Autos kann ich immer bis Sonntagabend behalten. Jedes hat seine liebenswerten Eigenheiten: bei dem musst du vorglühen, bei dem ist der Rückwärtsgang hier, die muss vor dem Losfahren erst mal ihr Hinterteil heben, der hat vorne eine durchgehende Sitzbank, der hat zwischen den Vordersitzen eine eigene kleine Ablagebank für deinen Unterarm – und für den deines Beifahrers. Wenn du's erlaubst. Der hat ne Gangschaltung, wo andere nen Blinker haben, bei dem ist das hier die Hupe. Bei diesem hier machst du zum Schalten ne Bewegung, als würdest du jemanden mit nem Spazierstock erstechen. Sonntagmorgen. Ich werf den Motor an. Meine Mutter steigt ein. Sie sitzt genauso klein im Beifahrersitz wie die letzten Wochen in ihrem

Sessel. Sie schaut Richtung Windschutzscheibe wie sonst zum Fernseher. Wir fahrn über Felder und durch den Wald. In den Kurven hält sie sich am Griff über der Türe fest.

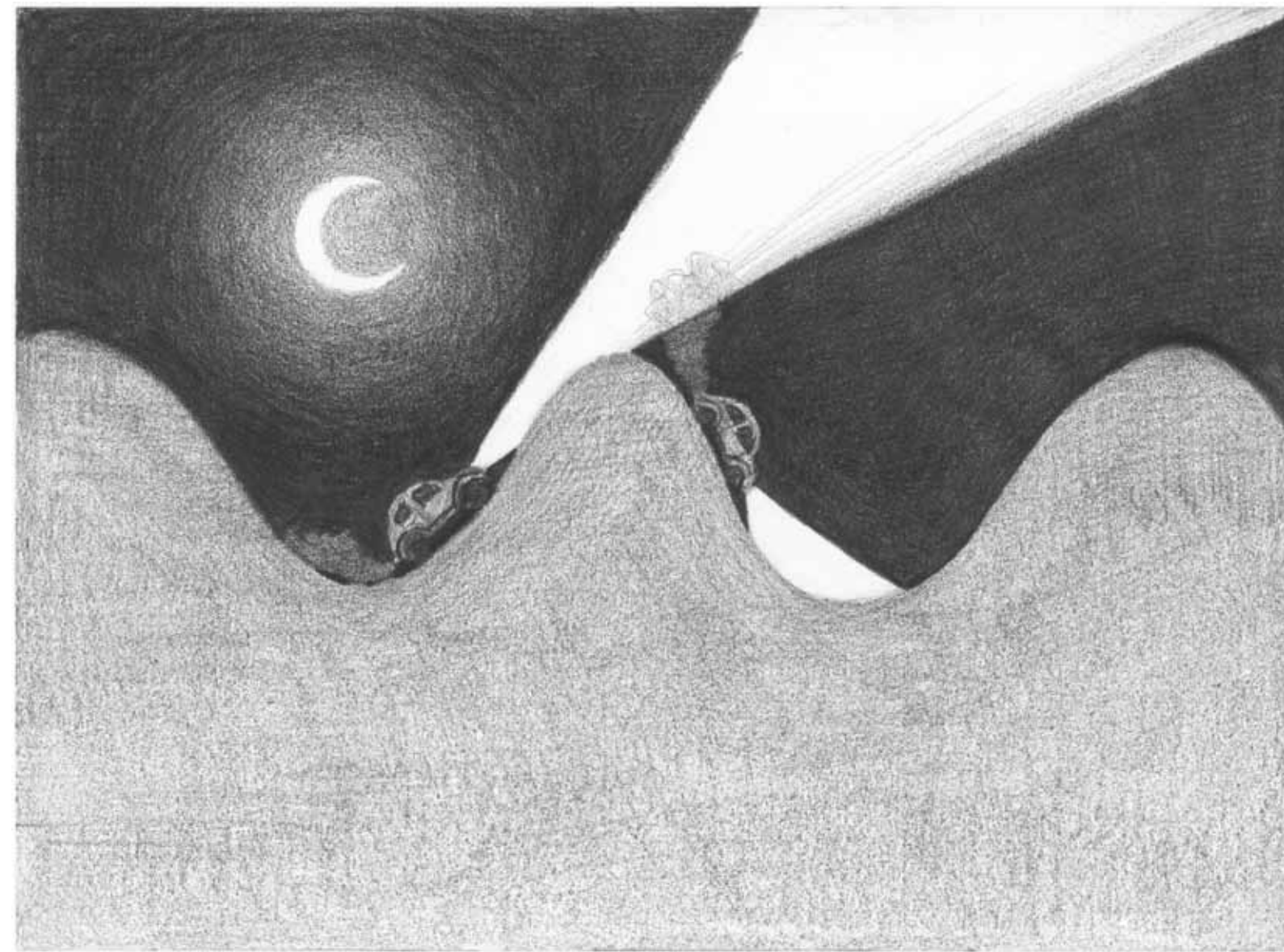
SINUS

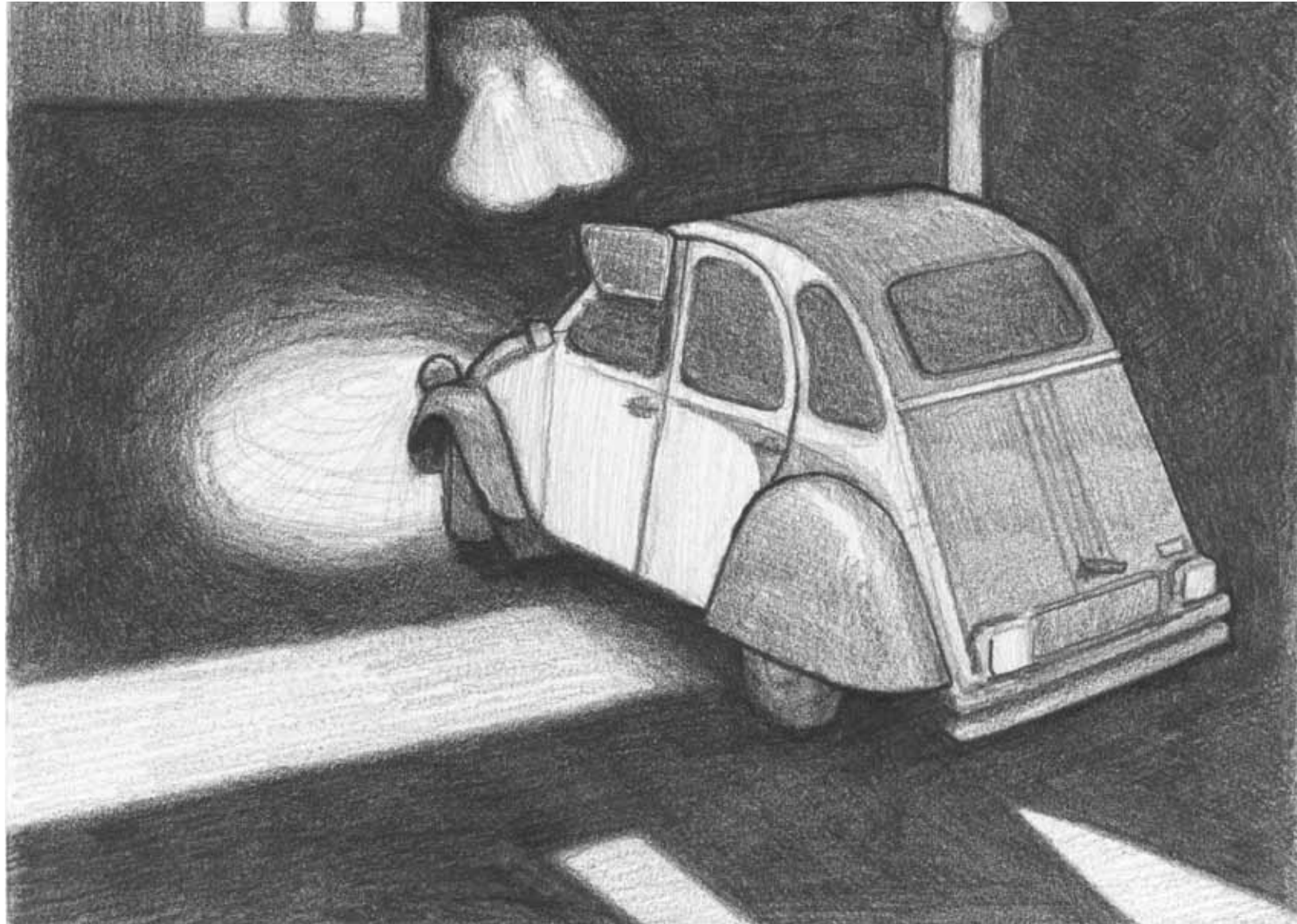
Ich bin Teenager, aber ich mach meiner Familie keine Probleme. Ich hab andere Sorgen. Die Angst, dass meine Mutter sich mehr oder weniger absichtlich aus dem Leben katapultieren könnte, ist bei mir Alltag. Ihre ganz eigenen Gezeiten, die sie regelmäßig mal himmelhoch, mal kratertief wirbeln, bringen sie todsicher jedes Mal an einen teuflischen Wendepunkt. Bevor nämlich die Metamorphose von manisch zu depressiv ganz vollbracht ist, tun sich unterschiedliche Facetten meiner beiden Mütter neu zusammen und ergeben eine implosive Mischung.

Der Doktor macht einen Strich, das ist die Null-Linie, zack. Dann malt er eine Sinuskurve, mit rotem Kuli für „Manie“ oberhalb der Null-Linie und blauem Kuli für „Depression“ unterhalb der Null-Linie. „Die Medikamente“, sagt er, „sollen folgendes bewirken.“ Er legt den Kopf schief wie ein Kind und malt horizontale Striche in Grün mit denen er die Hügel und die Täler der Sinuskurve abhackt. „Schwierig wird es hier“, er malt Kringel um die Stellen, wo die Sinuskurve die Null-Linie ungerührt von oben nach unten überquert. „Da hat der Patient noch den

euphorischen Antrieb der Manie, aber schon die Stimmung der Depression. Oder hier:“ (Kringel an der nächsten Kreuzung weiter rechts) „noch die Gedanken der Depression, schon die Kraft der Manie. Da ist statistisch gesehen die Suizidwahrscheinlichkeit am höchsten. Man sollte denken, hier:“ (Kringel am Tiefpunkt der Talcurve) „da ist der Patient ja am depressivsten, aber nein, am höchsten ist die Suizidwahrscheinlichkeit hier: noch die...“ – „JA, JA, JA! Hab's ja schon verstanden! – Hatte es vorher schon verstanden, auch ohne Schaubild.“

Meine Welt ist in Ordnung, wenn ich weiß: Mama ist sicher in ihrer Depression gelandet. Endlich mal Ruhe die nächsten paar Wochen. Der Tsunami, den sie am Anfang ihrer letzten Manie ausgelöst hat, ist über uns hinweg getobt. Die Termine der Konzerte, die sie angezettelt hat, sind sang- und klanglos vergangen. Die Liebhaber, die gekommen waren, um sich endlich zu holen, was ihnen versprochen worden war, sind unverrichteter Dinge von der verschlossenen Wohnungstür abgezogen. Die unbezahlten Rechnungen haben die Tanten schwesterlich geteilt und barmherzig beglichen.





DRITTES GESICHT

Das soll jetzt ihr gesundes, eigenes Gesicht sein, weder manisch noch depressiv? Früher, als sie ihre Tabletten nicht genommen hat, hatte sie zwei Gesichter, das eine strahlend und bei jeder Tageszeit mit Sonnenbrille, wie von ihrem eigenen Licht geblendet. Das andere, aus denselben Teilen zusammengesetzt – Wangen, Stirn, Augen, Nase, Mund – aber schlapp, älter und schmerzlich. Das dritte Gesicht hat sie bekommen, seit sie täglich die Tabletten nimmt. Es ist eine dicke taube Maske, hinter der ihr inneres Aufziehaut immer noch surrt und Ideen produziert, aber der Mund ist schon zu träge, die Zunge schon zu schwer, um den vom Fließband rollenden Gehirn-Befehlen zu gehorchen. Diese Tabletten sind echte Hämmer. Die Gute-Nacht-Dosis muss sie auf der Bettkante nehmen, so knocked-out wird sie davon. Aber die Heilwirkung kann ich neben den Nebenwirkungen nicht sehen. Manchmal, wenn wir zusammen vor der Glotze sitzen, hält irgendwas sie nicht mehr im Sessel. Ihre Beine trappeln, wie von Geisterhand bewegt, einzeln auf der Stelle. Ihre Arme fliegen wie mit Helium gefüllt nach oben. Die Hände schweben in der Luft, Dirigentenhande in der Stille vor der Musik. Dann bemerkt sie sie und zieht sie erschrocken wieder ein. Beim Essen zittert sie wie eine Oma. Die komplette Gabel-Ladung verliert sie auf dem Weg vom Teller zum Mund. Das würde mich wahnsinnig machen. Aber sie, ohne Ausdruck, trifft mit der leeren Gabel ihren schon längst geöffneten Mund.

GRÜÜÜÜN!

Allmählich dämmert's. „Ihr habt mir was in die Kekse gemacht.“ Hannah grinst und hält Lea die Handfläche hin für gimme five! Lea konzentriert sich, trifft fast Hannahs Hand und fällt ihr mit dem verfehlten Schwung giggelnd in die Arme. Ich steck die Hände in die Hosentaschen, dreh mich auf dem Hacken um und lass mich mit dem Hintern an die Ente fallen. Die gibt federnd nach. Der Gehsteig federt unter meinen Turnschuhen mit. Na, geil. „Und wer soll jetzt fahren?“ frag ich die Mädels. „Du musst fahren, wir sind zu bekifft“, sagt Hannah, dreht meine Handfläche nach oben und tut den Schlüsselbund von ihrer Mutter rein. Zwischen meinen Fingern baumelt ein Engelanhänger durch. Hannah klettert auf die Enten-Rückbank, rutscht durch und macht Platz für Lea. Auf dem Beifahrersitz will wieder keine sitzen. Die Rückbank federt besser. Meine Hände greifen das Steuer fahrschulmäßig: linke Hand auf zehn vor, rechte Hand auf zehn nach. Meine Stirn ist schwer, sie wird angezogen von der Zwölf. Aber okay, es wird schon gehen. Mit dieser Ente bin ich schon so oft gefahren, den Weg zum Labyrinth Club findet sie eh ganz allein. Ich leg meinen Arm um den leeren Beifahrersitz und parke tuckernd aus. Straßenlaterne und Doppelhaushälften, Zebrastreifen und Kreuzungen rasen auf uns zu. Geschwindigkeit checken! Nadel sagt fuffzehn Kilometer pro Stunde. Komisch. Leas Hand hält mir ein Rechteck unter die Nase. Ich schiel hin, greif mir die Kassette, schieb sie in den Kassettenschlitz und

lenk – ups! – schnell zurück zur Fahrbahnmitte. Die Boxen pumpen die Ente rhythmisch mit Bässen und Großmaul-Gelaber voll. Im Rückspiegel hüpfen die Mädels zu *House of Pain* auf ihren Ärschen quer über die Rückbank und mit den Köpfen voll in die Dachplane rein. Die Federn quietschen und alles schwankt mit. I came to get down, I came to get down, so get out your seats and jump around! Hüpf, hüpf. Jump around! Quietsch, quietsch. Jump around! Hüpf, hüpf. Die Ampel da vorne schaltet auf rot. Ich denk: ich muss bremsen, ich denk: schöne Ampel. Alles ist in rotes Licht getaucht! Der Strich auf der Straße: rosa, schön! Mit quietschenden Reifen kommen wir endlich zum Stehen. Die Vorderreifen der Ente gut einen Meter über dem Stopfstrich – BLITZ! – Hä? – „Lächeln!“ ruft Lea. Ich lächle vor mich hin. Schöne Ampel. Schönes Licht. Auf einmal: alles golden! Und schon: alles grün! Schönes grünes... „GRÜÜÜ...“, macht Lea und rüttelt an meiner Lehne, „...ÜÜÜN...!“ macht Hannah als zweite Stimme und hüpf rüttelnd weiter. So get out your seats and jump around! Hüpf, hüpf. Jump around! Quietsch, quietsch. Endlich tritt mein Fuß der Ente mit dem Pedal tief in ihre Eingeweide. Gang einlegen!, befehl ich der Hand. Der rechte Fuß tritt aufs Gas und – hui! – geht's schon weiter mit uns, durch nächtliche Straßen, durch nächtliche Schwärze, durch nächtliches Licht.

WEISS-HELLBLAU-BLAU

Das Buch sieht schon von außen so medizinisch aus, wie eine Zahnpastatubenverpackung: weiß-hellblau-blau. Franka hat es, wie alle ihre Bücher, an einem Abend durchgelesen. Ich hab mir, wie bei jedem Buch, erst mal die Bilder angeguckt. Diagramme als Torten oder Wolkenkratzer. Dann hab ich Listen angeschaut, zum Beispiel diese:

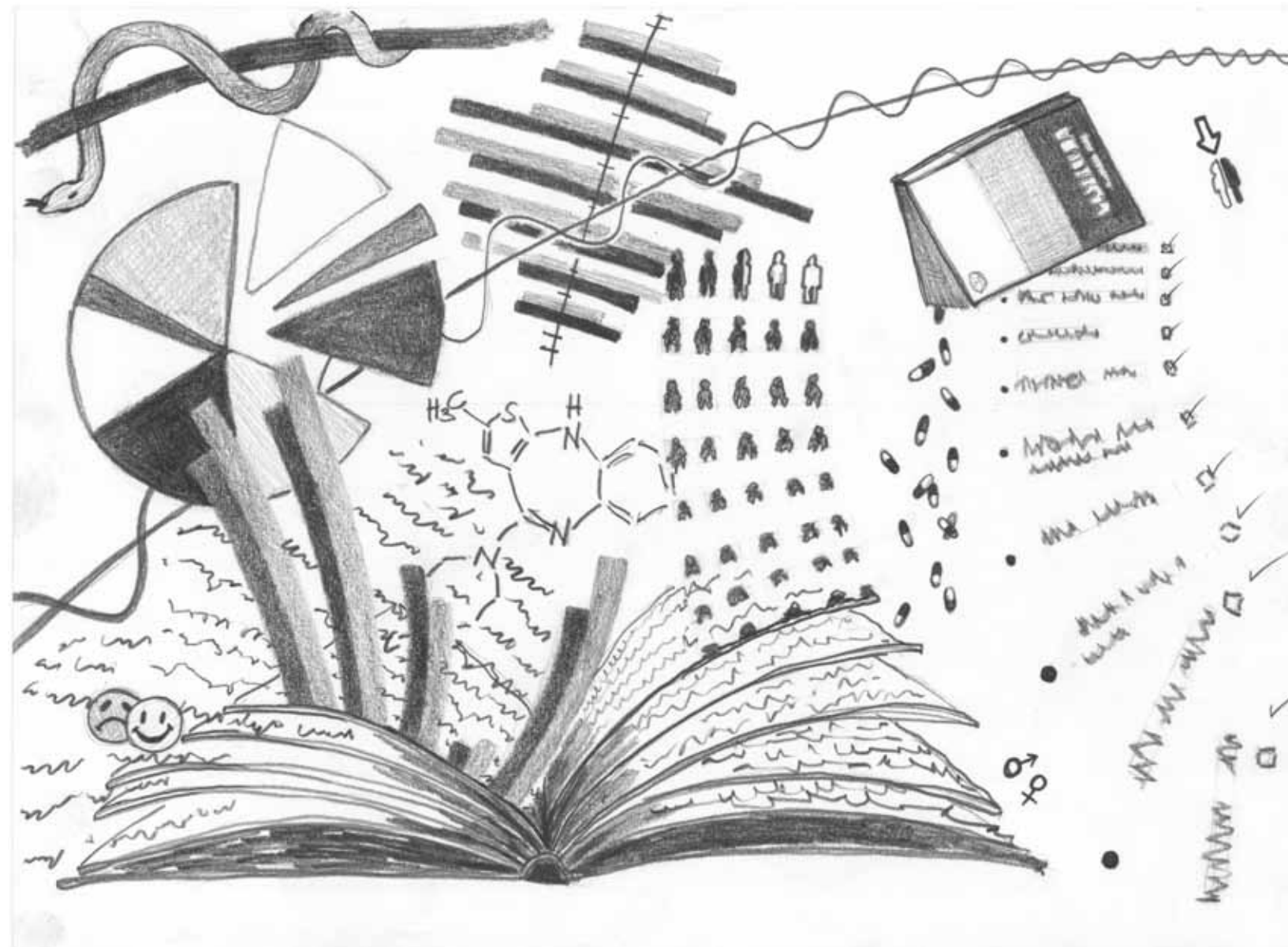
weit überhöhte Aktivität, oh ja! – **check**.
unangemessen gehobene oder gereizte Stimmung, allerdings – **check**.
geringes Schlafbedürfnis, welches Schlafbedürfnis? – **check**.
weniger Hemmungen, leider – **check**.
mehr Geldausgaben, aber hallo – **check**.
ungewöhnliche Unternehmungen, ungewöhnlich ist gut – **check**.
hektische Betriebsamkeit, yes! – **check**.
Sprunghaftigkeit, jawoll – **check**.
Unruhe, allerdings – **check**.
rasende Gedanken und Assoziationen, korrekt – **check**.
Größenwahn, stimmt – **check**.

Und so weiter. Ich bin echt vom Glauben abgefallen. Das Buch liest sich wie die Regieanweisungen zu genau dem Film, in dem meine Mutter ist. Bisher hab ich ihr geglaubt, wenn sie einmal im Jahr gerufen hat: ENDLICH BIN ICH WIEDER ICH SELBST! Aber jetzt frage ich mich: wenn all ihre Gefühle nach der Pfeife dieser Krankheit tanzen – wer ist eigentlich sie selbst? Wer ist sie minus die Krankheit? Ihre beiden Gesichter

sind nicht Versionen von ihr selbst. Es sind die beiden Rollen in einem Drehbuch. Zwei Schauspieler, die abwechselnd in ihrem Körper wohnen und ihn benutzen, wie's ihnen gerade passt. Diesmal hör ich sie wieder jubeln: endlich bin ich wieder ich selbst! Diesmal jubelt sie allein. Von meinem Fenster aus schau ich auf den Parkplatz. Ein Europcar-Peugeot hat unseren abgemeldeten Käfer zugeparkt. Meine Mutter kommt mit ihren Taschen und Tüten an, schließt das Mietauto auf, räumt ihr ganzes Geraffel rein, rummt mit Schwung die Türen zu und kurvt los, ich möcht wissen, ob sie weiß wohin.

ANTI-PSYCHIATRIE-BEWEGUNG

Die Tanten sind pro Anti-Psychiatrie-Bewegung. Das heißt auf deutsch, der psychisch Kranke muss nicht in die Irrenanstalt. Er kriegt seine Medikamente ambulant. Die Gummikammer ist überflüssig: Die Medikamente machen dem psychisch Kranken einen Gummikörper, mit dem kann er überall herum laufen und ist frei. Der psychisch Kranke darf wie Mama in seiner gewohnten Umgebung sein. Mamas gewohnte Umgebung besteht seit der Scheidung nur noch aus der Franka und mir. Wir geben ihr das Gefühl gebraucht zu werden und einen Sinn. Laut Beipackzettel darf Mama in ihrem Zustand nicht Auto fahren oder andere Maschinen bedienen. Vom Kindererziehen steht da nichts.



WOCHENENDE

Ein grün-weißer BMW hält auf dem Parkplatz neben unserem roten Käfer. Ein Polizist steigt aus. Er beugt sich hinterm Käfer runter. Ich mach mit dem Fahrrad ne Kurve zu ihm hin und brems den letzten Meter so Chuck-Sohle auf Asphalt. Er kratzt mit seinem Autoschlüssel an der Marke auf dem Nummernschild rum. Wir gucken uns an, wir gucken noch mal hin. Er den Kopf so schief – schön entwertet! „Die Nummernschilder hätten gleich nach dem Umzug ausgetauscht werden müssen“, erklärt er mir. Also vor Monaten schon. Er wartet auf ein Oh. Jetzt ist es „verboten!“, mit dem Auto rum zu fahren. Ihm zuliebe mach ich aha. Schönen Gruß an die Frau Mutter. Okay. Wiedersehn. Ich guck den Käfer an. Den juckt die zerkratzte

Marke nicht. Er fährt eh nicht rum – verboten oder nicht. Sein Motor ist am Tag des Umzugs das letzte Mal gelaufen. Jetzt wohnt ein Marder drin. Im Aschenbecher schimmelt ein Apfelbutzen auf einem Bett aus Zigarettenkippen. Die Sitze sind gestrichen voll mit Zeug. Ich guck zur Wohnung hoch. Alle Rollläden sind auf Halbmast. Ich schließ die Türe auf. Drinnen sieht's auf den ersten Blick aus wie ein gefrorener Augenblick des Umzugstags. Auf den zweiten Blick wird jedem klar: mit diesem Zustand wird hier gelebt. Alte Trampelpfade führen durch Türme aus Kisten und Stapel aus Kisten-Inhalt. Stühle, Sessel, Sofas gibt's, aber keinen freien Sitzplatz. Bis auf einen. Das ist Mamas Ohrensessel. Er zeigt zum Fernseher.

Eine Kaffeetasse balanciert auf dem Zeitschriften-Berg daneben, der Aschenbecher qualmt auf der Armlehne. Sie hat seit Wochen die Wohnung nur verlassen, wenn's nicht anders ging. Die Idee mit dem Umzug ist vor einem Jahr geboren und hat sie begleitet bis zum Höhepunkt der Manie. Mit der letzten Kraft der Welle sind wir zwischen unseren Möbeln und Kisten in der neuen Wohnung gestrandet. Dann hat etwas Unsichtbares Mamas Höhenflug genommen und umgekrempelt wie einen Handschuh und alles ins Gegenteil verkehrt, hat sie über Nacht verwandelt. Nicht in etwas In-sich-Gekehrtes, sondern in etwas Gegen-sich-Gekehrtes. In etwas Unterirdisches, mit nur einem Atemloch zur Oberfläche.

GENE

Ich könnte es in unserer Familie praktisch ausrotten, indem ich einfach keine Kinder kriege. Ich meine, ich könnte mich sowieso nicht kümmern um ein Kind und um meine Mutter. Zumindest, bis sie alleine zurecht kommt. Und das kann dauern. Bis dahin bin ich mindestens fünfunddreißig oder so, auf jeden Fall zu alt zum Kinderkriegen.

